Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 53 (1976)

Heft: 5

Artikel: Benedikt : aus unserer Not gesehen

Autor: Nigg, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031345

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benedikt — aus unserer Not gesehen

Prof. Dr. Walter Nigg, Zürich

Vorbemerkung der Redaktion:
Am Palmsonntag hielt Professor Dr. Walter Nigg anlässlich der Versammlung der «Freunde des Klosters Mariastein» einen Vortrag, der grosse Beachtung fand. Frau Elisabeth Gertrud Latzel, Religionslehrerin am St. Ursula-Gymnasium zu Freiburg im Breisgau, hat ihn ab Tonband aufgezeichnet. Wir danken ihr im Namen aller Leser für die grosse Arbeit. Herr Pfarrer Nigg hatte die Freundlichkeit, das Manuskript zu überprüfen und stellenweise zu ergänzen. Alle, die den Vortrag hören durften, werden sich freuen, ihn nun auch lesen zu können und das Gehörte zu vertiefen. Dafür sei ihm unser herzlichster Dank ausgesprochen!

Liebe Christen! Der gotische König Totila bezweifelte die prophetische Gabe Benedikts. Er stellte sie auf die Probe und befahl seinem Schwertträger, die königlichen Kleider anzuziehen. Als der verkleidete Schwertträger mit Gefolge das Kloster betrat, sagte Benedikt zu ihm: «Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du anhast, das gehört nicht dir.» Der Heilige hatte die Täuschung sofort durchschaut; ihm konnte man nichts vormachen. Die berühmte Szene hat für uns die Bedeutung eines Zeichens. Auch wir nähern uns jetzt Benedikt, bekleidet mit unseren Vorurteilen, mit unseren wissenschaftlichen Einbildungen und mit dem modernen Getue, das uns heutigen Menschen nun einmal eigen ist. Aber mit unserer Überheblichkeit machen wir nicht den geringsten Eindruck auf Benedikt. Er wiederholt nur mit ruhiger Stimme die gleichen Worte: «Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du anhast, das gehört nicht dir.» Der gelehrte Dünkel und die arrogante Anmassung, mit denen wir den grossen Gestalten der Vergangenheit begegnen und uns über sie stellen, indem wir meinen, wir wüssten natürlich unendlich viel mehr als sie, ist bloss eine Verkleidung, die uns nicht zukommt. Lege sie ab, lege sie schnellstens ab, lege sie sofort ab, sonst wird dir die Maske, mein Sohn, von einer höheren Hand abgenommen, und du stehst entlarvt da. Wenn wir uns in dieser Stunde im Geiste Benedikt nähern wollen, dann muss es auf einer anderen Ebene geschehen: ehrlich, unvoreingenommen, in Ehrfurcht, wie es sich gegenüber einer solchen überragenden Gestalt allein geziemt. Benedikt ist der Meister, und wir sind die Schüler, die ein Wort vernehmen möchten, das uns auf unserem Lebensweg hilft. Dies allein entspricht der wahren Rangordnung, alles andere ist schon im Ansatz verfehlt. Diese Aufforderung bildet Einleitung und Voraussetzung zu dem, was nun zu sagen ist.

Um eine Gestalt zu verstehen, muss zuerst die Zeit geschildert werden, in der sie gelebt hat. Jeder Mensch hängt mit dem Zeitalter eng zusammen, aus dem er hervorgegangen ist, und kann losgelöst davon gar nicht richtig begriffen werden.

Benedikt von Nursia lebte um 500 nach Christi Geburt. Das römische Imperium war in Schutt gesunken. Der Menschen hatte sich eine lähmende Mutlosigkeit bemächtigt; sie befanden sich auf einer Treppe ohne Geländer und fürchteten in die Tiefe zu stürzen. Eine panische Angst war über sie gekommen durch die wilden Völkerscharen, die Europa überfluteten. Das dunkle Zeitalter war durch einen Zerfall gekennzeichnet, der sich auf alle Gebiete ausdehnte. Eine Untergangsstimmung erfüllte die Luft, die ans Wort des Propheten Ezechiel denken liess: «Unglück auf Unglück, siehe, es kommt, ein Ende kommt! Es kommt das Ende über dich, siehe, es kommt!» (7,5—6). Benedikt hat die Auflösung und die Verwirrung deutlich empfunden, als er in Rom die Schule besuchte. Die ihm überall entgegentretende Sittenlosigkeit stiess ihn dermassen ab, dass er sich für immer vom städtischen Leben abwandte.

Der Verfall war überall wahrzunehmen; man schrie förmlich nach einem neuen Anfang. Wer wollte damit beginnen? Wo sollte er anfangen? Wer hatte die Kraft dazu? Das wusste niemand. Da kam ein unscheinbarer Mann, der nicht von entfernt daran dachte, die Gesellschaftsordnung umzustrukturieren, sondern dem es einzig und allein darum ging, selbst nicht vom Sog der Zeit verschlungen zu werden. Ausgerechnet *er* brachte die Wende zustande. Wie hiess er? Benedikt von Nursia, der Mann, der sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte.

Man kann den trostlosen Zerfall der damaligen Zeit und die rettende Tat Benedikts nicht erwähnen, ohne nicht unwillkürlich an unsere gegenwärtige Situation zu denken. Wer sich nicht von den technischen Errungenschaften und der Wohlfahrtsgesellschaft blenden lässt, weiss um den bestürzenden Verfall der modernen Kultur. Ehen lösen sich auf, die Moral verflüchtigt sich, Literatur und Kunst sinken ab, die Politik wird allmählich unfähig, die Probleme zu meistern, überall gehen die Kräfte auseinander, und es treiben die Menschen einem unheimlichen Katarakt entgegen. Es ist nicht nötig, die drohenden Vorkommnisse eingehender zu schildern. Wir erleben den Moloch des Zeitgeistes täglich in unmittelbarer Nähe. In dieser geistigen Not richten wir unsere Augen auf Benedikt. Wir schauen aus dieser bestürzenden Situation nach ihm aus. Das bildet unser vordringliches Anliegen — alles andere halten wir für einen intellektuellen Sport. *Benedikt* aus *unserer* Not gesehen, lautet unser *Thema!* Dies verleiht unserer Frage eine erregende Aktualität und macht sie zugleich zu einem Existenzproblem. Wir beschäftigen uns nicht aus einem bloss historischen Interesse mit Benedikt. Es geht uns *nicht* um eine Wissensvermehrung. Die geistige Not steigt in uns immer höher, und aus dieser Bedrängnis heraus fragen wir: Was sehen wir? Sehen wir überhaupt etwas? Welche Bedeutung hat diese Sicht für unser Dasein? Viele Menschen beschäftigen sich manchmal jahrelang mit einer Angelegenheit. Sie drehen sie fortwährend in ihren Händen, aber sie sehen dabei nicht das geringste, und deshalb schaut auch nichts dabei heraus. Es kommt darauf an, dass man das sieht, was nicht alle sehen, dass man durch den Vordergrund das Hintergründige mit einer visionären Gewalt sieht. Man wird alsdann mit der inneren Verarbeitung ein Leben lang nicht fertig.

Wir sehen die Gestalt Benedikts nur wie durch einen Nebel, was jedoch das Geheimnisvolle seiner Persönlichkeit erhöht.

Bekanntlich hat Gregor im zweiten Buch seiner Dialoge das Leben Benedikts in Umrissen gezeichnet. Dies ist die einzige Quelle für seine *vita;* eine andere Überlieferung gibt es nicht. Die modernen Historiker bewerten den Bericht Gregors mit betonter Geringschätzung. Sie scheuen sich nicht, von fabulierender Phantasie zu sprechen, während Gregor sich auf Augenzeugen beruft und selbst sagt: «Ich habe nicht alle seine Taten erfahren; das Wenige aber, das ich erzähle, verdanke ich der Mitteilung von vieren seiner Schüler.» Gewiss gibt er eine von Wundern durchwirkte Berichterstattung, aber wer Wunder wie Brennesseln fürchtet, versteht eine frühmittelalterliche Urkunde nicht zu lesen. Persönlich halte ich die legendäre Darstellung als die adäquate Erfassung einer religiösen Gestalt. Wir wollen doch keine

entmythologisierende Zergliederung, nach der man zuletzt nur wenige Steinchen in der Hand hat, mit denen sich nicht das kleinste Mosaik mehr zusammensetzen lässt. Bei aller Bescheidenheit darf man sagen: Der kritischen Geschichtsschreibung fehlt der Sinn für das gewisse «Etwas», während legendäre Beschreibung ein synthetisches Sehen von unerhörter Kraft ist. Freilich bedarf es der Fähigkeit des symbolischen Denkens, um den tieferen Gehalt einer Legende zu verstehen. Vergessen wir nicht, wer der Verfasser von Benedikts Vita war: Gregor der Grosse, einer der mächtigsten Päpste, der bei jeder näheren Betrachtung einen steigenden Respekt einflösst. Nach Gregors Ansicht sollten die Menschen «bei allen Handlungen zuvor die Gerechtigkeit und dann die Freiheit im Auge behalten». Wer einem solchen Grundsatz huldigt, ist befähigt, durch den Untergang seiner Zeit hindurch den neuen Anfang zu sehen. Er harrte denn auch mit einem nicht wankenden Mut inmitten aller Trümmer dem neuen Advent entgegen. Wenn dieser Mann, der selbst vor seiner Wahl zum Papst benediktinischer Mönch war, zur Feder griff, um das Leben des benediktinischen Mönchtums des Vaters zu beschreiben, dann tat er es nicht mit einer literatenhaften Gebärde, sondern aus einer inneren Sicht heraus, die einer blossen Faktensammlung weit überlegen ist. Wer dies bezweifelt, dem muss man die Worte zurufen: «Lege ab, mein Sohn, lege ab, was dir nicht zukommt.»

Die Zeit gestattet es uns nicht, von Gregors Hand geführt, Benedikts Leben ausführlich darzustellen. Er war nicht bemüht, wie ein moderner Biograph, die psychologische Entwicklung seines Helden zu beschreiben, sondern er wollte die Seelenhaltung Benedikts erfassen, dessen Gestalt noch in der wundersamen Landschaft der ungeteilten Christenheit beheimatet war. Aus Gregors Schilderung seien nur einige Momente hervorgehoben, welche die aufbauende Natur dieses grossen Laien zeigen, der einer der wesentlichsten Beiträge zu einer Wiedergeburt des Abendlandes geleistet hat.

Nach seinem Weggang aus Rom lebte Benedikt zunächst als Einsiedler in einer Höhle. Da stieg in seiner Erinnerung eine holde Frauengestalt auf, deren Schönheit in ihm ein wildes Feuer entfachte, und schon dachte er daran, sie in der Welt aufzusuchen. Eben war er im Begriffe, seinem heftigen Verlangen nachzugeben, als er in der Nähe seiner Höhle ein dichtes Dornengestrüpp erblickte. Kurzerhand entledigte er sich seines Gewandes und wälzte sich nackt darin, bis die erregende Lust sich in brennenden Schmerz verwandelte. Die Versuchung zeigt, dass auch Benedikt ein Mann aus Fleisch und Blut war wie wir und dass er keineswegs auf einem bequemen Weg ins Himmelreich gelangte, sondern schwere Anfechtungen zu erdulden hatte. Kein Heiliger ist an einem Tag ans Ziel gekommen, stets kämpften sie in äusserster Anstrengung um den Aufstieg zu Gott. Es ist nötig, sich die blutige Szene des sich im Dornengestrüpp wälzenden Benedikt genau vorzustellen, damit wir endlich auch die Wirklichkeit der Heiligen in unsere Seele aufnehmen. Nur durch den Mut zur Wahrheit und den charismatischen Realismus überwinden wir die süssliche Hagiographie des 19. Jahrhunderts, die das wahre Antlitz der Heiligen mehr verstellt als erhellt hat. Gregor erzählt weiter, dass täglich ein Rabe zu Benedikt kam und von ihm ein Stück Brot erhielt. Die moderne Geschichtsschreibung stellte dabei wieder die Sucht nach Wundern fest, da sie einer Szene der alttestamentlichen Welt nachempfunden sei. Doch greift die Methode der vergleichenden Religionswissenschaft in diesem Falle arg daneben. Der Rabe bringt nicht, wie in der bekannten Erzählung des Elias, dem Propheten am Morgen Brot und am Abend Fleisch, sondern umgekehrt, er wird von Benedikt ernährt, und das ist etwas anderes. Wir sind gehalten, vor allem nach dem Sinn zu fragen, der nur kurz angedeutet werden kann: Der Mönchsvater lebte noch in einer wunderbaren Verbundenheit mit der Tierwelt. Nicht erst Franziskus verschwisterte sich in einer überrationalen Weise mit der stummen Kreatur, auch Benedikt stand in einer geheimnisvollen, uns ganz fremd gewordenen Beziehung zum Tier. Der Verstand begreift es kaum, weil er jahrhun-

dertelang einseitig darauf ausgerichtet war, sich die Tierwelt untertan zu machen, während das Herz jubelt über das andere Verhältnis zwischen Mensch und Tier bei Benedikt. Seine vertrauliche Freundschaftsbeziehung lässt die Kreatur am Mysterium der Erlösung teilnehmen. Dies überrascht uns, weil wir uns selbst nicht mehr richtig in der Welt des Schöpfers verstehen.

Ein weiteres Bild zeigt uns den letzten Abend, den Benedikt mit seiner Schwester Scholastika zubringt. Sie bittet ihn, doch die Nacht bei ihr zu bleiben, doch er lehnt es ab, weil er nicht ausserhalb seines Klosters über Nacht bleibt. Ein plötzlich heraufsteigendes Gewitter macht es aber Benedikt unmöglich, den Heimweg anzutreten, und er musste bleiben. Da sagte Scholastika zu ihm: «Siehe, ich habe dich gebeten, und du hast mich nicht erhören wollen, da habe ich meinen Herrn gebeten, und er hat mich erhört.» Die beiden Geschwister blieben die ganze Nacht auf und unterhielten sich über das geistliche Leben. Gregor fährt in seinem Bericht weiter: «Es darf uns nicht wundernehmen, dass die Frau, welche ihren Bruder länger zu sehen wünschte, mehr als er vermochte, denn weil nach dem Worte des Johannes Gott die Liebe ist, so vermochte nach einem gerechten Entschluss Gottes jene mehr, die mehr liebte.» Dieser feinsinnige Kommentar ist sowohl des grossen Papstes als der Scholastika würdig. Die Begebenheit zeigt zugleich, dass Benedikts Leben keineswegs jedes frauliche Element fehlte. Seine Schwester brachte das Mütterliche hinein, das Benedikt vor einer verkrampften Haltung bewahrte. «Wie ihre Herzen immerdar eins in Gott waren, so waren ihre Leiber auch im Grabe nicht getrennt», schliesst Gregor seine Berichterstattung. Es gibt eine Heiligung, die in der rechten Beziehung und nicht in der Unterdrückung der Neigungen besteht. Sie verleiht dem Bilde Benedikts die wohltuende Menschlichkeit und Wärme.

Es ist noch ein Vorkommnis zu erwähnen: Benedikt stand am Fenster seiner Zelle und betete zu Gott. Während er so in frühester Stunde hinausblickte, sah er plötzlich, wie sich ein Licht von oben ergoss, die ganze Finsternis der Nacht verscheuchte und so hell aufleuchtete, dass dies in der Finsternis strahlende Licht den Tag übertraf. Etwas sehr Wunderbares war mit dieser Erscheinung verbunden: Es wurde ihm nämlich — wie er später selbst erzählte — «auch die ganze Welt wie in einem einzigen Sonnenstrahl vereinigt vor Augen geführt». Es war ein ganz ausserordentliches Erlebnis, vor dem der heutige Mensch hilflos steht, weil er es nicht in seine Erfahrungswelt einordnen kann. Aber aus der Geschichte der Mystik wissen wir, dass in diesen seltsamen Worten die geheimnisvolle Zentralschau angedeutet ist, die auch einem Jakob Böhme zuteil geworden war. Die Zentralschau vermag in die Dinge hineinzuschauen und durch sie hindurchzublicken. Sie schaut, was die innerste Substanz aller Wesen ausmacht, wie eines in dem anderen webt und alles von Gott zusammengehalten wird. Benedikt wurde dieses übernatürlichen Erlebnisses gewürdigt, und deswegen vermochte er das irdische Leben von oben und nicht von unten aus zu betrachten. Allezeit kommt es darauf an, die Dinge vom Licht her zu sehen und nicht umgekehrt. Im mystischen Erlebnis steigt die Seele über sich selbst empor und erfasst die Welt intuitiv in der Helle Gottes. Das sind nur einige Bilder aus dem Leben Benedikts herausgegriffen. Wir begreifen eine Gestalt nicht richtig, wenn wir sie nicht im Bilde erfassen. Der blosse Begriff genügt nicht. Bilder sind entscheidend; wir müssen sie in unsere Seele aufnehmen und sie mit uns tragen, denn allein daraus lebt der Mensch in geistiger Beziehung. Dieses Bilderdenken macht uns auch das Werk Benedikts verständlich, das in einer zweifachen Leistung besteht.

Nach Benedikts trüben Erfahrungen mit seiner ersten Mönchsgemeinde begann er auf dem Monte Cassino ein neues Kloster zu bauen. Die Einzelheiten muss ich hier übergehen, doch die Frage lautet: «Was bedeutet der Bau von Monte Cassino?» Nichts anderes als die Errichtung einer Gottesburg, die dem Sturm der Zeit trotzt. Klöster sind Gottesburgen. Eine Gottesburg ist etwas anderes als eine weltliche Burg, in der sich ein höfisches Leben abspielt. Die Gottesburgen haben

die Aufgabe, die Benedikt mit den Worten umschreibt «eine Schule für den Dienst des Herrn» einzurichten. Das ist ihre primäre Bestimmung. Wenn sie diese Bestimmung aus den Augen verlieren, dann sinken ihre Bewohner zu Menschen herab, die nach Benedikts Worten «mit ihrer Tonsur Gott belügen». Monte Cassino unter Benedikt war eine wirkliche Gottesburg, die dem Mönchtum die feste Form gab. Was echte Formen bedeuten, das ahnen wir in unserer formensprengenden Zeit wieder ein wenig, weil die grosse Form den Menschen davor bewahrt, ins Chaotische abzugleiten. Benedikt war der aufbauende Mensch. Ihm ging es vor allem darum, inmitten des Niederganges zu einem neuen Anfang zu gelangen. Aus diesem Grunde denken wir vom Mönchtum gross. Wir halten es für krasse Ignoranz, wenn einer in verächtlichem Ton von den Kuttenträgern spricht und in ihnen nur Müssiggänger sieht. Gewiss gab es unter ihnen auch Versager, aber das echte Mönchtum verkörpert in aller Einfachheit eine aufbauende Kraft von zeitloser Prägung.

Benedikt sah in seinem prophetischen Geist voraus, dass Monte Cassino nicht für alle Zeiten bestehen werde. Es gibt keine absolute Sicherheit auf Erden, auch das Kloster ist von dieser Wahrheit nicht auszunehmen. Dreissig Jahre nach Benedikts Tod wurde Monte Cassino von den Langobarden zerstört. Die Mönche konnten durch Flucht nur ihr nacktes Leben retten. Wiederum vor dreissig Jahren wurde Monte Cassino im Zweiten Weltkrieg durch einen Fliegerangriff vollständig dem Erdboden gleichgemacht. Diese barbarische Vernichtung eines abendländischen Symbols enthüllt die Selbstzerstörung, die die Menschheit seit Jahrzehnten betreibt und die auch auf die Kirche übergegriffen hat. Allerdings wurde nach dem Krieg Monte Cassino bald wieder aufgebaut. Dies mag uns eine Stärkung im Glauben sein: Gottesburgen können zerstört werden, aber sie erstehen stets aufs neue, und nie wird es eine Zeit geben ohne sie. Die Menschen brauchen göttliche Bastionen, von denen eine sichtliche Ausstrahlung auf das gesamte Leben ausgeht. Wenn sie verschwinden, sinkt das geistige Dasein, und es nimmt das materialistische Denken überhand; das ist eine Wahrheit, die die blossen Politiker viel zu wenig beachten. Klöster sind Zufluchtsstätten, in die sich auch die Laien für eine kurze Zeit zurückziehen sollten, um in innerer Sammlung Klarheit, Kraft und Stärke für das Leben in der Welt in sich aufzunehmen. Über die Möglichkeit des Mönchtums sagte der grosse Dichter Dostojewski das abschliessende Wort: «Wie sehr aber wird man sich wundern, wenn ich sage, dass von diesen Sanften und nach verborgenem Gebet sich Sehnenden einmal vielleicht noch die Rettung unseres Landes ausgehen wird.»

Benedikt vollbrachte neben dem Bau von Monte Cassino noch ein Werk: er schrieb gleichzeitig die *Regula.* Bekanntlich wurde sie bei der Zerstörung des Klosters mit dem Weinmass gerettet. Man darf sogar von der heiligen Regel sprechen, da er mit ihr mitten in der Nacht des Völkersturmes ein Licht anzündete, das den Menschen auf ihrem Weg voranleuchtete. Sie ist eine verhältnismässig kleine Schrift, doch wurde sie zu einem der grossen Schicksalsbücher des Abendlandes, das man nur mit einer inneren Bewegtheit in die Hand nehmen kann, weil es die Welt verändert hat. Benedikts Regel wurde schon mit Moses' Gesetzgebung verglichen. Der Vergleich liegt nahe und ist doch nicht ganz zutreffend. Moses' Gesetze rufen immer wieder nach der Frage, ob der Mensch sie auch völlig zu erfüllen imstande sei, oder ob er an ihnen zerbrechen müsse. Die Regel Benedikts steht auf neutestamentlichem Boden. Gleich im Prolog führt er aus: «Wir hoffen dabei nichts Hartes, nichts Drückendes zu verordnen.» Aber es ist doch eine Regula, nach der man sich ausrichten kann. Sie vermittelt dem Menschen eine Orientierung. Wenn er keinen Maßstab kennt, kann er im Leben nur in die Irre gehen. Natürlich ist die Regula für die im Kloster lebenden Mönche bestimmt, und nur sie können sie genau erfüllen. Doch enthält sie so viele richtungweisende Ausführungen, die auch dem Menschen in der Welt Entscheidendes zu sagen haben. Ich kann Sie nur ermuntern, sich einmal die benediktinische Regel

etwas genauer anzusehen. Sie werden über die Weisheit, Ausgewogenheit und Zielstrebigkeit staunen. Diese Bestimmungen enthalten Disziplin, Zucht und Adel, auf die kein Mensch auf die Dauer verzichten kann.

Die Regula enthält viele Ausführungen über die Rechte und Pflichten des Abtes. Sie sind bedeutsam, denn jedes Kloster steht und fällt mit der Amtsführung des Abtes. Benedikts Abt-Ideal ist von dem Gedanken erfüllt, dass er der *Vater* der Klosterfamilie ist. Als Vater ist er der Mann, der über die Leitung der ihm anvertrauten Seelen Rechenschaft ablegen muss. Er ist zugleich auch ihr Seel-Sorger, wie aus der väterlichen Antwort Benedikts an einen Mönch zu ersehen ist: «Geh an die Arbeit und sei nicht traurig!» Die Idee der Vaterschaft ist übertragbar. Wir leben in einer Zeit, die durch den Aufstand der Söhne gegen die Welt der Väter charakterisiert ist. Die Auflehnung hat zu einer verhängnisvollen Zertrümmerung des Vaterbildes geführt, und wir sind heute eine Generation ohne Väter. Dies ist ein auf Dauer unhaltbarer Zustand. Die sogenannte antiautoritäre Erziehung ist lauter Unfug, der in einer grenzenlosen Verirrung endigt. Wir brauchen Väter! Auch die Söhne kommen ohne Väter nicht aus! Aber das Vaterbild muss neu gefasst werden. Es darf keine hohle, angemasste Vaterautorität sein. Bei der neuen Begründung des Vaterbildes kann die Regel Benedikts *Patendienste* leisten, denn sie führt aus, «dass der Vater je nach Zeit und Umständen bald Strenge, bald Milde, jetzt den Ernst eines Meisters, dann wieder die zärtliche Liebe eines Vaters walten lassen» müsse.

Das ist eine schlichte, wahre Pädagogik, die einen Ausweg aus unserem verworrenen Erziehungswesen in sich schliesst. Nach Benedikt besteht die Aufgabe des Vaters gerade darin, mehr vorzusehen als vorzustehen; mehr geliebt als gefürchtet zu werden. In dieser Richtung müssen wir suchen, dann gelingt uns über dem neuen Vaterbild der Durchbruch zu den lebendigen Leitbildern, ohne die auf Dauer keine Generation auskommt.

Der andere Gedanke der Regula dreht sich um das «Opus Dei», das allen anderen Werken vorzuziehen ist. Die benediktinischen Klöster sind Stätten des Gebetes. Einzig das Gebet rechtfertigt sie! Wer das Gebet für blosse Autosuggestion hält, missversteht das Benediktinertum zum voraus. Seine eigentliche Aufgabe ist das Gotteslob, in der heutigen Sprache ausgedrückt: die Liturgie. Sie ist sowohl Erbe wie Sendung! Das Chorgebet ist die Seele des Benediktinertums. Freilich artete schon im imposanten Cluny die Liturgie zum Liturgismus aus. Auch die Erneuerung der Liturgie in der Gegenwart nahm ihren Ausgang von französischen Benediktinerklöstern, was zuerst einen überaus erfreulichen Aufbruch bedeutete, indem die betende Kirche wieder hervortrat. Allerdings stürzte dann die neue Liturgie in ihrer Experimentiersucht die Kirche in eine Unordnung, womit Benedikt gewiss nicht einverstanden gewesen wäre. Doch kann uns gerade sein Anliegen auf den rechten Weg zurückführen, indem wir die subjektive Willkür abstellen, die viele Geistliche veranlasst, den Gottesdienst nach Lust und Laune zu gestalten. Das Sakrale ist etwas Objektives, dem sich der Einzelne unterzuordnen hat. Ein Gottesdienst muss nach benediktinischer Intention vor allem ernst und würdig gefeiert werden. Die Anfänge der liturgischen Bewegung in Deutschland unter der Führung des Benediktiner-Abtes Herwegen und des jungen Guardini waren sicher gut und erstrebenswert. Auf diese Anfänge muss man sich besinnen, damit der Gottesdienst den Charakter des Feierlichen zurückgewinnt, das die Teilnehmer innerlich erhebt und stärkt. Benedikts Ausführungen könnten uns auch da eine wirksame Hilfe bedeuten, sofern wir sie aus unserer Not heraus mit brennendem Herzen lesen und das Christentum nicht auf eine bloss soziale Mitmenschlichkeit reduzieren, was eine geistige Verarmung bedeutete.

Die Auswirkungen Benedikts auf die europäische Geschichte sind unübersehbar. Wenn man eine ganze Stunde nur über die Ausstrahlung des Benediktinertums reden würde, hätte man bloss einen kleinen Teil erwähnt von dem, was Philibert Schmitz in seiner vierbändigen «Geschichte des Benediktinerordens» schildert. Benedikt selbst

dachte nie daran, einen Orden zu gründen. Sein Ziel war lediglich, ein erstes Kloster zu bauen. Aber dieses Kloster blieb nicht allein. Sein Beispiel zündete. Es bildeten sich im Abendland zahlreiche Bollwerke Gottes, in denen nach der Regel Benedikts gelebt wurde, wobei sich zahlreiche Variationen ergaben: Cluniacenser, Zisterzienser, Trappisten usw.

Die Benediktiner haben in unermüdlicher Arbeit nicht nur das geistige Erbe der Antike ins Mittelalter hinübergerettet, sondern wurden durch ihre vorbildlichen Klosterschulen die Lehrmeister der mittelalterlichen Kultur. Sie haben sowohl die Wälder in urbares Land verwandelt als auch in ihrer Erziehertätigkeit viele Generationen geformt. Man kann sich das Abendland schlechthin nicht ohne das segensreiche Wirken des Benediktinertums vorstellen. Wir schulden ihm unendlichen Dank: Das benediktinische Element bildete ein Ferment, das bis in unsere Zeit wirksam ist. Es ist auch heute wieder viel von ihm zu lernen, vor allem der rechte Umgang mit den Dingen, der uns durch den modernen Verschleiss der Gebrauchsgüter weithin verlorengegangen ist, während Benedikt sagte: «Alle Gerätschaften sind so heilig wie die Gefässe des Altares. Nichts erscheint uns unwichtig.» Das ist keine ästhetisierende Ding-Mystik. In diesen zarten Worten liegt das neue Verhältnis zu den Dingen, das wir wieder suchen und das man schon im paradoxen Satz zusammenfasste: «Fremd den Dingen und zugleich geheimnisvoll nahe.»

Es ist unmöglich, eine Wesensschau des Benediktinertums in eine Formel zusammenzufassen. Auch die bekannte Parole «ora et labora» genügt nicht, zumal wenn die moderne Auffassung meint, Arbeit sei Gebet, was ein Missverständnis von Benedikts Regel ist. Aber es lässt sich eine kurze Andeutung der benediktinischen Spiritualität geben, die, in der Sprache unserer Zeit ausgedrückt, in den beiden Worten besteht: Mass und Mitte.

Der heutige Mensch hat das Mass verloren — er ist der Masslosigkeit verfallen. Schon lange gab er die richtige Perspektive preis, weshalb die Dinge aus dem Lot gerieten und mehr und mehr zu einem unheilvollen Zerrbild wurden. Dies bildet einen der wesentlichen Hintergründe unserer persönlichen und gesellschaftlichen Tragödie. Gegenüber der verhängnisvollen Entwicklung, die immer noch weiter rollt und die Menschen zu einer schrecklichen Hybris verführt, die nur mit dem Absturz in den Abgrund endigen kann, vertritt Benedikt das *Mass,* indem er seine Regel eine «ganz bescheidene Anleitung für Anfänger» nennt. In allen Dingen war er der weise, der aufbauende und der massvolle Mensch. Er war einer übertriebenen Askese ebenso abgeneigt wie einem bequemen Sichgehenlassen. Weder überspannter Eifer noch träge Nachlässigkeit ist am Platze, er will in allen Dingen Mässigung, Gelassenheit und überlegene Ruhe. Gott ist das Mass aller Dinge. Um Gott ähnlich zu werden, muss man in jeder Situation masshalten, auch in unseren Forderungen. Benedikt stellt das wahre Mass seinen Söhnen vor Augen. Wir müssen das Mass wieder erlernen, müssen wissen, wie weit wir gehen dürfen, was uns erlaubt und was uns verboten ist. Es ist uns nicht erlaubt, in frechem Übermut die Grenzen zu verschieben. Es gilt, im Denken und Fühlen, in der Politik und in der Wissenschaft, aber auch im täglichen Essen und Trinken, in Kleidung und Wohnung masszuhalten und nie in zügelloser Arroganz zu meinen, man könne und man dürfe alles und der Mensch sei das Wesen der unbegrenzten Möglichkeiten. Das ist Überhebung, das endigt unfehlbar mit einem Zusammenbruch. Demgegenüber stellen wir, vom Geiste Benedikts geleitet, das rechte Mass wieder her, indem wir es ganz bewusst an keiner Stelle überschreiten, damit wir nicht noch einmal in Zügellosigkeit den Sturz ins Nichts am eigenen Leib erleben. Wir müssen das Mass zurückgewinnen. Wir denken vom Mass ehrfürchtig, weil es mit der Weisheit und der Heiligkeit verbunden ist und uns das neue Verantwortungsgefühl gegenüber Gott und den Menschen schenkt.

Das andere Wort heisst «Mitte». Nur ein grobes Missverständnis kann die Mitte mit der spiessbürgerlichen Mittelmässigkeit verwechseln, die für

keinen geistig erwachten Menschen in Frage kommt. Mitte heisst, um ein Zentrum des Lebens zu wissen, um das sich alle Dinge in der Peripherie anordnen. Die Mitte unseres Lebens ist einzig und allein das Evangelium, von dem wir in einer ganz neuen Sprache reden sollten. Wir müssen uns neu, radikaler und ganz anders als bisher auf die Mitte besinnen und von da aus das menschliche Dasein durchdringen. Wir denken von der Mitte aus und streben immer wieder zu der Mitte hin, um uns nicht an des Randes Nebensächlichkeiten zu verlieren. Mit einer Ausschliesslichkeit ohnegleichen weisen wir auf die Mitte hin, die uns das Wichtigste ist. Alles andere hat nur sekundäre Bedeutung. Dies entspricht der benediktinischen Geistigkeit. Wer diesen Ruf zur Mitte überhört, der geht am Entscheidenden vorbei. In unserer bedrohten Situation gibt es keine andere Rettung als die unsichtbare Mitte, von der wir geradezu in einem beschwörenden Ton reden möchten. Das Evangelium ist die grosse Mitte; es bedeutet uns die Kraft, die uns ermöglicht, das Leben zu bestehen. Wir bekennen uns mit der ganzen Leidenschaft unseres Wesens zum Evangelium und leben von der Gewissheit, dass nur dieses Evangelium imstande ist, die Menschen und ihre Verhältnisse von Grund auf zu verändern.
Ich erinnerte am Anfang an die misstrauische Prüfung des Totila, die Benedikt mit einer souveränen Antwort bestand: «Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du anhast, das gehört nicht dir.» Um den Schluss mit dem Anfang zu verbinden, wählen wir — nach der Besinnung auf Benedikt — ein Wort des Paulus, das auch vom Ablegen des alten Menschen spricht, und fügen dann flüsternd, mit leiser Freude, die Aufforderung desselben Mannes hinzu: «Ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit.»

50 Jahre seit der Krönung des Gnadenbildes

P. Hieronymus Haas

Die Krönung des hiesigen Gnadenbildes bedeutet in der Geschichte unserer Wallfahrt eine gewisse Wende. Die Krönung des Gnadenbildes durch den päpstlichen Nuntius Luigi Maglione und die Erhebung der Wallfahrtskirche zur Basilika minor war für das unscheinbare Marienheiligtum an der Nordwestgrenze unseres Landes ein Ereignis und bedeutete grössere Öffentlichkeitswertung. Durch das neu eingeführte Trostfest mit feierlicher Prozession erhielt Mariastein neue, ungeahnte Impulse. Seit diesem Datum kamen die Pilger zahlreicher und häufiger, und die Marienverehrung erfuhr eine intensive Förderung. Zudem wurde das Gotteshaus in den folgenden Jahren einer gründlichen Erneuerung unterzogen, und die Verehrung des heiligen Mönchsvaters *Benedikt* erhielt durch den einmaligen Bilderzyklus des Basler Künstlers Lothar *Albert* neuen Auftrieb und war beste Vorbereitung für die Rückkehr der Mariasteiner Benediktiner aus ihrer Verbannung in Bregenz (1941).
Der Grundgedanke dieser Krönung des altehrwürdigen Gnadenbildes aber blieb unter den vielen Festlichkeiten jener Tage beinahe verborgen — *Maria ist unsere Königin!*